

Johannes Huber

KINDER BRAUCHEN BINDUNG

Beziehungsgestaltung in Familie und Kita

Kohlhammer

Kohlhammer

Praxiswissen Erziehung

Eine Übersicht aller lieferbaren und im Buchhandel angekündigten Bände der Reihe finden Sie unter:



<https://shop.kohlhammer.de/praxiswissen-erziehung>

Der Autor



Prof. Dr. Johannes Huber ist Diplom-Psychologe und Professor für Psychologie an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Technischen Hochschule Rosenheim (Campus Mühldorf a. Inn). Der Fokus seiner Lehr- und Forschungsaktivitäten liegt in grundlagen- und anwendungsorientierten Fragestellungen zu Vaterschaft/Elternschaft, (früh-)kindlicher Entwicklung sowie geschlechtersensiblen Dimensionen kindlicher Entwicklung.

Johannes Huber

Kinder brauchen Bindung

**Beziehungsgestaltung in
Familie und Kita**

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

Es konnten nicht alle Rechtsinhaber von Abbildungen ermittelt werden. Sollte dem Verlag gegenüber der Nachweis der Rechtsinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar nachträglich gezahlt.

Dieses Werk enthält Hinweise/Links zu externen Websites Dritter, auf deren Inhalt der Verlag keinen Einfluss hat und die der Haftung der jeweiligen Seitenanbieter oder -betreiber unterliegen. Zum Zeitpunkt der Verlinkung wurden die externen Websites auf mögliche Rechtsverstöße überprüft und dabei keine Rechtsverletzung festgestellt. Ohne konkrete Hinweise auf eine solche Rechtsverletzung ist eine permanente inhaltliche Kontrolle der verlinkten Seiten nicht zumutbar. Sollten jedoch Rechtsverletzungen bekannt werden, werden die betroffenen externen Links soweit möglich unverzüglich entfernt.

1. Auflage 2024

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-037990-9

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-037991-6

epub: ISBN 978-3-17-037992-3

Persönliches Vorwort

Dieses Buch ist aus vielen unterschiedlichen Quellen gespeist worden: (Inter-)nationale Literatur, berufspraktische und persönliche Erfahrungen von mir oder mir bekannten Personen, regelmäßiger Austausch mit Praktiker*innen, zahlreiche Diskussionen mit Studierenden u.a.m. Zudem haben mich in den letzten 15 Jahren einige Personen und ihre Werke (*on the shoulders of giants*) ganz wesentlich beeinflusst, mit deren Nennung in diesem Vorwort ich meinen persönlichen Dank aussprechen möchte. Zum einen wurde ich im Jahr 2007, damals noch wissenschaftlicher Projektmitarbeiter in einem Familienpräventionsprojekt, auf das Präventionsprogramm SAFE® von Prof. Dr. Karl Heinz Brisch aufmerksam, an dem ich ein Jahr später auch als ›Privatperson‹ mit unserem ersten Kind teilnahm. Die Arbeiten von Herrn Brisch waren und sind für mich ein bedeutsamer Schlüssel zur angewandten Bindungstheorie gewesen. Mit seinem mittlerweile zu einem internationalen Bestseller avancierten Buch *Bindungsstörungen* hat er, zudem als erfahrener Kliniker, im deutschsprachigen Raum die Bindungstheorie nach langjähriger Grundlagenforschung für unterschiedliche Berufsgruppen/-kontexte (d.h. nicht nur Psychologie und Psychotherapie, sondern ebenso (Sozial-)Pädagogik, Erziehungs- und Familienberatung, Frühpädagogik etc.) zugänglich und greifbar gemacht. Gemäß der bindungstheoretischen Haltung hat Herr Brisch stets das Primat von Beziehung und Bindung gegenüber einseitig eingenommener ›professioneller Distanz‹ oder ›striker Abstinenz‹ hervorgehoben.

Zum anderen haben mich im annähernd gleichen Zeitraum die umfangreichen Arbeiten von Frau Prof.in Dr.in Lieselotte Ahnert entscheidend geprägt. Frau Ahnert widmet sich im Rahmen ihrer international rezipierten Bindungsforschung u.a. zentralen Grundlagen- und Praxisfragen eines Handlungsfelds, das – zumindest unter konservativer Betrachtung – der primär mit der privaten Kernfamilie

konnotierten Bindung zuwiderläuft: der Entwicklung von Bindungsbeziehungen in öffentlichen Raum bzw. zu (früh-)pädagogischen Fachkräften im Vorschulbereich samt ihren Folgen für die (früh-)kindliche Entwicklung und Bildung. Die verdienstvollen Arbeiten von Frau Ahnert sind meines Erachtens fachpolitisch entscheidend gewesen, die in Deutschland ohnehin hochaufgeregt und teils moralisierend-ideologisch geführte öffentliche Diskussion um ›Krippenkinder‹ und ›Fremdbetreuung‹ auf eine solide entwicklungspsychologische Basis zu stellen – und dabei stets das Kindeswohl und seine (Bindungs-)Bedürfnisse im Blick zu behalten. Unvoreingenommen und mit wissenschaftlicher Neugierde tastete sie ein gerade in Westdeutschland lange Zeit gepflegtes Dogma an, dass Kinder in den frühen Jahren vermeintlich am besten exklusiv bei der Mutter aufgehoben seien.

Neben diesen beiden Autor*innen haben mich selbstredend ebenso zahlreiche Publikationen und Vorträge anderer sehr namhafter deutscher und internationaler Kolleg*innen angeregt und beeinflusst, allen voran natürlich die Grundlagenwerke der Gründungspersonen der deutschsprachigen Bindungsforschung, Klaus und Karin Grossmann, sowie der Londoner Arbeitsgruppe um Peter Fonagy.

Schlussendlich sind es natürlich auch Erfahrungen in der persönlichen Biografie sowie mit den eigenen Kindern gewesen, die mich – neben allem (kognitiven) Wissen – zur grundlegenden Thematik von Bindung und Beziehung regelmäßig auf ›den Boden der emotionalen Tatsachen‹ zurückgeholt haben.

Unter globaler Perspektive flammen zum Entstehungszeitpunkt dieses Buches in bestimmten Regionen der Welt wieder kriegerische Auseinandersetzungen auf und lösen humanitäre Krisen und unfreiwillige Fluchtbewegungen aus. Die menschliche und seelische Tragweite für die davon betroffenen Kinder, Mütter und Väter ist in einem wissenschaftlich fundierten Praxisband vermutlich nicht annähernd angemessen in Worte zu fassen. Umso mehr ergibt sich daraus die zwischenmenschliche wie auch fachpolitische Herausforderung, auch und gerade für diese Familien alle nur denkbaren Hilfen

zur (Wieder-)Gewinnung von innerer und äußerer (Bindungs-)Sicherheit herzustellen.

Ich wünsche mir, dass durch dieses Buch alle Menschen, die ein Interesse an Kindern und ihrem Aufwachsen haben (z.B. Eltern, pädagogisch-soziale Fachkräfte), Neugierde für diese bedeutsame und komplexe Entwicklungsthematik entwickeln sowie ggf. auch den Mut finden, sich auf die Reise zu den ganz persönlichen Bindungswurzeln zu machen.

Mühldorf a. Inn, im Frühjahr 2024

Johannes Huber

Inhalt

Persönliches Vorwort	5
1 Einleitung	13
2 Was ist »Bindung«?	19
2.1 Wann beginnt der Bindungsaufbau?	21
2.2 Wie entwickelt sich Bindung in den ersten Lebensjahren?	23
2.3 Warum sind Bindungsbeziehungen langfristig so entwicklungsbedeutsam?	28
2.4 Explorationssicherheit – die zweite Dimension psychischer Sicherheit	31
2.5 Der Kreis der Sicherheit	35
3 Exkurs: »Aus den Augen des Kindes« – Wissenschaftliche Reflexionen zu einer allzu leichtfertig eingenommenen Perspektive	41
3.1 Was sind Botschaften »vom Kinde aus«? – Verstehende Annäherungen an das kindliche Erleben	42
3.2 Wie erleben Kinder ihren Vater (und ihre Mutter)? – Eine Auswahl an Befunden	45
4 Woran erkennt man eine sichere Bindungsbeziehung?	50
4.1 Sichere Bindung	53
4.2 Unsicher-vermeidende Bindung	54

4.3	Unsicher-ambivalente Bindung	56
4.4	Hochunsicher-desorganisierte Bindung	58
4.5	Die Bindungsstörung	60
5	Welche Faktoren beeinflussen die Ausbildung einer sicheren Bindung zwischen Kind und seiner Bezugsperson?	63
5.1	Die Qualität der Fürsorge	64
5.2	Generationsübergreifende Weitergabe von Bindungs(un)sicherheit	76
5.2.1	Sicher-autonome Bindungsrepräsentation	82
5.2.2	Unsicher-distanzierende Bindungsrepräsentation	83
5.2.3	Unsicher-verstrickte Bindungsrepräsentation	84
5.2.4	Unverarbeitete Bindungsorganisation – mit ungelöstem Trauma und/oder Verlust	86
5.3	Die Mentalisierungsfähigkeit	89
5.4	Einflussfaktoren des Kindes	94
6	Die Kind-Vater-Bindung – nur eine Bindung ›zweiter Ordnung‹?	99
7	Bindungsbeziehungen in frühpädagogischen Settings (Krippe, Kindergarten)	106
8	Exkurs: Jungen, Gefühle und Bindungsbeziehungen	117
9	Wie lässt sich die Bindungsqualität erfassen? – Methoden der Bindungsdiagnostik	122
9.1	Interaktions- und Bindungsdiagnostik im Kindesalter	124

	Inhalt	
9.2	Bindungsdiagnostik im Jugend- und Erwachsenenalter	132
9.3	Verteilungshäufigkeiten von kindlichen Bindungsmustern in Familie und öffentlicher Kindertagesbetreuung	134
10	Bindungstheoretisch fundierte Interventionsansätze im Bereich der Prävention	138
10.1	Interventionsebenen bindungstheoretisch fundierter Maßnahmen	141
10.2	Methoden bindungstheoretisch fundierter Frühförderprogramme	143
10.3	Ausgewählte Programme	147
10.4	Resümee und Ausblick	159
11	Praktische Handlungsempfehlungen für Eltern und pädagogische Fachkräfte	162
	Literaturverzeichnis	174

1 Einleitung

Was braucht es für ein gutes Aufwachsen von Kindern? Was bedeutet in diesem Zusammenhang überhaupt ›gut‹ bzw. aus wessen Sicht und nach welchen – objektiven oder subjektiven (?) – Kriterien kann das Erziehungsprojekt der nächsten Generation überhaupt als gelungen angesehen werden? Evolutionär betrachtet kommt jedes Menschenkind als eine »extra-uterine Frühgeburt« (Portmann, 1951, S. 70) zur Welt, die zunächst v. a. durch eine maximale Schutzbedürftigkeit und Abhängigkeit von externer Fürsorge charakterisiert ist. Die hier aufgeworfene Frage nach entwicklungsförderlichen Fürsorge- und im weiteren Sinn Erziehungsbedingungen erweist sich deswegen aus Kleinkindsicht als geradezu *essenziell* und hat die Menschheit schon seit Jahrhunderten beschäftigt. Gesellschaften haben sich stets Gedanken über Kinder und ›die‹ Kindheitsphase sowie den richtigen Umgang der älteren mit der jüngeren Generation gemacht, wenngleich es hierzu im historischen Verlauf zu keinem einheitlichen Verständnis gekommen ist (Bühler-Niederberger, 2011; Thole et al., 2013). Entsprechend erweist sich auch heute noch eine zufriedenstellende Antwort nach ›der richtigen‹ Pädagogik, insbesondere für emotionalen Halt und Orientierung suchende Eltern oder mit der Kinderbetreuung und -erziehung professionell beauftragte Berufsgruppen, mitunter schwieriger als zunächst angenommen. Einerseits sind im Vergleich zu früher relevante Informationen und Erfahrungsberichte aus unterschiedlichsten Fachgebieten (z.B. der Psychologie, Pädagogik oder Kinderheilkunde) mehr oder weniger flächendeckend (auch digital) verfügbar. Eine kurze Google- oder Amazon-Books-Recherche zum Stichwort ›Kinder brauchen...‹ liefert eine kaum überschaubare Menge an Fachpublikationen und populären Eltern-Ratgebern zu ganz unterschiedlichen Themen und Fragestellungen. Andererseits erreichen die Informationen nicht immer diejenigen Zielgruppen, für welche diese im Alltag wirklich einen

Unterschied ausmachen könnten. Und selbst bildungsaffine und (über-)motivierte Elterngruppen fühlen sich durch die Lektüre zahlreicher Elternratgeber und die sich hierbei mitunter einstellende ›kognitive Übersättigung‹ selten innerlich beruhigter und selbstsicherer im pflegerischen Umgang mit ihrem (ersten) Kind. Auch nach dem allmählichen Hereinwachsen in die elterlichen Aufgaben durch tägliches ›learning-by-doing‹ stellt letztlich jede weitere Alters- und Entwicklungsphase mit einem Kind und seiner individuellen Wesensart eine sich immer wieder täglich aufs Neue stellende Herausforderung dar, für die in Ratgeberliteratur oder im Internet keine erzieherischen ›Patentrezepte‹ zu finden sind.

Es scheint allerdings, dass grundlegende Fragen nach der ›richtigen‹ Erziehung für eine ›gute‹ Kindesentwicklung in den letzten Jahrzehnten vermehrt öffentliche Aufmerksamkeit erfahren haben: in der gesellschaftlichen Wahrnehmung, bei politisch Verantwortlichen und v. a. in wissenschaftlichen Fachdisziplinen, die sich Kindern und ihren äußeren Lebensbedingungen sowie inneren Verfasstheiten widmen. Nicht zuletzt haben neurowissenschaftliche Studien der vergangenen ein bis zwei Dekaden aus einer naturwissenschaftlichen Sicht dafür sensibilisiert, welch nachhaltig schädlichen Einfluss eine mangelhafte oder gar unterlassene Befriedigung physiologischer und insbesondere *psychologischer* Grundbedürfnisse (wie Nähe, Zuwendung, Sicherheit) in frühen Lebensjahren auf die weitere (Gehirn-)Entwicklung von Kindern nehmen kann (Roth & Strüber, 2018; Braun & Meier, 2004; Grawe, 2004; Hüther, 2003).

Warum aber *scheint* dem (zumindest teilweise) nur so zu sein? Zweifelsohne werden im historischen Vergleich Kinder heutzutage, ihre körperlichen und seelischen Grundbedürfnisse, kindliche Entwicklungsverläufe und Bildungsbiografien wesentlich häufiger thematisiert. Gleichwohl muss man sehr genau hinschauen, von welchen Kindern hier im Einzelnen die Rede ist, wo und wie diese leben und (wenn man nicht nur *über* sie sprechen will), ob sie – je nach Alter und Fähigkeiten – direkt eingeladen werden, einmal offen und freimütig zu erzählen, wie es ihnen in ihrem Alltag, in der Familie, im Freundeskreis und in der Schule so ergeht. So leistet sich ein wirtschaftlich

zugkräftiges Land wie Deutschland immer noch, dass ca. jedes fünfte Kind von Kinderarmut betroffen ist, und dies seit Jahren relativ konstant (Grundmann & Winkler, 2022; Funcke & Menne, 2023). Auch das Wohlbefinden der Kinder in Deutschland rangiert im internationalen Vergleich allenfalls im Mittelfeld (Inchley et al., 2020; UNICEF, 2013; OECD, 2022). Ein sogenannter Wirtschaftswohlstand bedingt also nicht zwangsläufig, dass sich die nächste Generation wirklich gesehen und gut aufgehoben fühlt. Die hier allenfalls angerissene gesellschaftliche Kontroverse ließe sich problemlos auf weitere ›Entwicklungsbaustellen‹ für nachkommende Generationen in Deutschland ausweiten (Bildungssystem, medizinische Versorgung von Kindern und Jugendlichen, ökologische Nachhaltigkeit politischen Handelns, der Umgang mit jungen Menschen in Krisenzeiten, wie z. B. die Covid-Pandemie, etc.).

Gleichwohl: Bindung, Beziehung und feinfühligere Erziehung, Pädagogik aus der ›Perspektive vom Kinde aus‹, die Kommunikation mit Kindern ›auf Augenhöhe‹ und in jüngerer Zeit die sog. *frühkindliche* Bildung sind im Verlauf v. a. der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu zentralen Begrifflichkeiten avanciert, die in psychologisch-pädagogischen Überlegungen zur Kindesentwicklung heutzutage nicht mehr wegzudenken sind. Projekttitle wie »Auf den Anfang kommt es an« (Fthenakis et al., 2007), »No child left behind« (Bush, 2001; Husband & Hunt, 2015) oder »Keiner fällt durchs Netz« (Cierpka, 2009) sind zu zentralen Mantras familien- und sozialpolitischer Agenden sowie fachwissenschaftlicher Präventionsprojekten geworden. Aus einer geschichtsbewussten Betrachtung heraus ist dieser Perspektivenwechsel auf das Kind und sein (Innen-)Leben als nicht zu gering zu erachten, denn insbesondere im deutschen Sprachraum werfen Einflüsse wie die der »Schwarzen Pädagogik« (Bernhard, 2008), des verheerenden Elternratgebers »Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind« (Haarer, 1934) oder die traumatischen Erfahrungen von zwei Weltkriegen im letzten Jahrhundert einen mehrere Generationen übergreifenden und teilweise heute noch unbemerkt wirkenden dunklen Schatten auf persönliche Familien- und Kinderbiografien.

Dass zur gesunden Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes mehr als nur die Befriedigung seiner physiologischen Bedürfnisse gehört, mag aus moderner entwicklungspsychologischer Sicht als ›Binsenweisheit‹ gelten. Gleichwohl sollte man sich in Erinnerung rufen, dass die Haltung, ein Kleinkind würde sich durch ausreichende Ernährung und die Einhaltung bestimmter Hygienestandards (›satt und sauber‹) scheinbar von selbst entwickeln, teilweise noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein bei medizinischen und pädagogischen Fachkräften im Rahmen institutioneller Betreuungspraktiken allgemein akzeptiert war (z.B. Berth, 2023). Insbesondere videografierte Beobachtungsstudien konnten diesen folgenschweren Irrtum aufdecken und widerlegen und lösten im weiteren Verlauf eine Art reflektorische Gegenbewegung aus. Diese führte zu einem allmählichen Umdenken hin zu einer beziehungs- und bindungsorientierten sowie trennungsbewussten Haltung in der pädagogischen Praxis.¹ Zu den einschlägigen filmischen Dokumentationen sind etwa die Deprivations- bzw. Hospitalismusstudien von René Spitz (1965/1981; 1945)², die von Bowlbys Mitarbeiter*innen, James und Joyce Robertson, durchgeführten Trennungsstudien³ (Robertson, Ja. & Robertson Jo., 1975) sowie auch die tierexperimentellen Studien von Harry Harlow (1958)⁴ zu nennen. Nicht zuletzt waren es die zeitlich später bzw. in

-
- 1 Manz (2020) beschreibt dies als Trend hin zum »empathischen Umgangsstil« (S. 600). In seinem faktendichten Band *Wenn Säuglinge reden könnten* wird deutlich, welch großem Wandel die erzieherischen Vorstellungen vom Säugling und Kleinkind im Verlauf der letzten 300 Jahre unterworfen waren.
 - 2 Spitz dokumentierte als quasi erster empirischer Babybeobachter den progredienten psychophysischen Verfall von Kleinkindern in Säuglingsheimen, die (nach Trennung von der Mutter) nur medizinisch versorgt wurden, aber keine emotionale Zuwendung bekamen.
 - 3 Das Ehepaar Robertson dokumentierte mit privaten Videoaufnahmen die Trennungsreaktionen von Kleinkindern, die (wie in London seiner Zeit üblich) für die Zeit der mütterlichen Geburt des Geschwisterkindes in fremde Pflegeobhut gegeben wurden.
 - 4 Harlow, ein US-amerikanischer Laborpsychologe, experimentierte in den 1950er Jahren – auf der Suche nach der ›Mutterliebe‹ (*The nature of love*) – mit

den 1990er Jahren begonnenen systematischen Untersuchungen von Kindern aus rumänischen Waisenhäusern (*Bucharest Early Intervention Project*), die die Weltöffentlichkeit erneut und auf schockierende Weise auf das sprachlich kaum fassbare Ausmaß an psychosozialer Deprivation dieser Kinder und ihre dramatische Entwicklungsfolgen aufmerksam machten. Die unmissverständliche Botschaft war abermals: Müssen Kinder von Anbeginn ihres Lebens zuverlässige und feinfühligere Bezugspersonen entbehren, haben sie nicht nur eine geringere physiologische Überlebenschancen, sondern sind in ihrer langfristigen biopsychosozialen Entwicklung nachhaltig beeinträchtigt. Im Gegenzug können früh einsetzende, hochqualitative Betreuungs- und Pflegeumwelten kompensatorische Langzeiteffekte sowohl auf die sozio-emotionale als auch die kognitive Entwicklung entfalten (King et al., 2023).

Der vorliegende Band hat sich zum Ziel gesetzt, einerseits über die biologisch-evolutionären und psychosozialen Grundlagen kindlicher Bindungsentwicklung zu informieren. Andererseits werden aus anwendungsbezogener Sicht fachliche Reflexionsgrundlagen für die erzieherische Beziehungspraxis in Familien und außerfamiliären Betreuungssettings (v.a. der ersten sechs Lebensjahre) vermittelt. Dabei soll verdeutlicht werden, dass *Bindung* ein lebenslanges Entwicklungsmotiv darstellt, das nicht nur in der (frühen) Kindheit und in exklusiven Mutter-Kind-Dyaden aufgehoben ist, sondern für die Gestaltung kultur-, geschlechts- und generationenübergreifender Be- und Erziehungskontexte im familiären und familienergänzenden

Rhesusaffenjungen und konnte mittels experimenteller Versuchsanordnungen u. a. zeigen, dass vom Muttertier getrennte Affenjungen unter Stressbedingungen intuitiv häufiger eine Drahtattrappe mit Fellüberzug (»Kuschelfaktor«) anstatt eine mit Milchflasche aufsuchen bzw. bevorzugen. Damit sollte der empirische Nachweis erbracht werden, dass Kontakt- und Nähebedürfnisse ein vom oralen Hungertrieb getrenntes bzw. eigenständiges Motivsystem sind. Ein Video zu dem klassischen Experiment lässt sich im Internet finden.

Umfeld konstitutiv ist. Vor diesem Hintergrund kann die Bindungstheorie unter den humanwissenschaftlichen Disziplinen des vergangenen Jahrhunderts zweifelsohne als diejenige Theorie angesehen werden, die – neben der Psychoanalyse und ihrer zahlreichen Weiterentwicklungen – den nachhaltigsten Einfluss auf unser Verständnis von zwischenmenschlichen Prozessen und (früh-)kindlichem Erleben und Verhalten ausgeübt hat. Im Zusammenwirken mit einem v.a. in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland als gesellschaftliches ›Ideal‹ aufkommenden bürgerlichen Kleinfamilienmodells, das familienpolitisch protegiert wurde, wurde die sicherheitsspendende Betreuung von (Klein-)Kindern exklusiv im familiären, d.h. *mütterlichen* Umfeld verortet. Entsprechend hatten bindungstheoretische Konzepte lange Zeit über eine ›programmatische‹ Nähe zu familiären Betreuungssettings. Auch wenn der Gründungsvater der Bindungstheorie, *John Bowlby (1907-1990)*, anders als häufig berichtet nicht nur die leibliche Mutter-Kind-Dyade als einzig förderliche Bindungsbeziehung für eine gedeihliche Entwicklung von Kleinkindern ansah, wurde die Bindungstheorie anfangs über längere Zeit ›monotropisch‹ ausgelegt, indem man Bindungsbeziehungen, die nicht mütterlich oder familiennah waren, mit einer gewissen Grundskepsis begegnete. Mittlerweile hat sich die Forschungsperspektive weiterentwickelt und auf nicht-mütterliche Bezugspersonen (z.B. Väter, pädagogische Fachkräfte) sowie nicht-familiäre Betreuungs- und Lernorte (z.B. Kitas, Schule) ausgeweitet. Entsprechend finden Erkenntnisse der internationalen Bindungsforschung auch in Praxisfeldern, wie z.B. der Kinder- und Jugendhilfe oder -psychiatrie, zusehends Akzeptanz und Anwendung.

Zur Orientierung im Buch



Infokasten



Zusammenfassung



Literaturempfehlung

2 Was ist »Bindung«?

»Bindung ist das gefühlsgetragene Band, das eine Person zu einer anderen spezifischen Person anknüpft und das sie über Raum und Zeit miteinander verbindet« (John Bowlby⁵).

Bindung ist ein psychisches Grundbedürfnis, das unabhängig vom Nahrungstrieb existiert.⁶ Das Bindungsmotiv hat einerseits eine *evolutionär-physiologische Komponente*, die das körperliche Überleben des Kindes (Hunger stillen, Wärmeregulation, äußere Gefahrenabwehr etc.) gewährleisten soll, andererseits eine *psychologische Komponente*, welche das Bedürfnis nach vertrauensvollen und Sicherheit spendenden zwischenmenschlichen Beziehungen umfasst. Ein Kleinkind, welches beide Aspekte regelmäßig und vorhersagbar befriedigt bekommt, kann sich sicher gebunden fühlen und zugleich als lebenswert erleben.

In der Bindungstheorie hat der Begriff *Bindung* respektive *Bindungsbeziehung* eine spezifische Bedeutung. So verweist Bindung nicht auf die (quantitative) Dauerhaftigkeit oder biologische Verwandtschaft einer Beziehung, sondern einerseits auf die Aktivierung des kindlichen Bindungsverhaltenssystems, andererseits auf die *spezifische Qualität* einer Bezugsperson als Bindungsperson. Das Bindungssystem wurde von Bowlby explizit nicht als Trieb, sondern als *zielkorrigiertes Verhaltenssystem* definiert, das primär durch Defiziterfahrungen aktiviert wird.

Als Bindungsverhalten gelten all jene Verhaltensweisen, die geeignet sind, die Nähe und Erreichbarkeit der Bindungsperson zu

5 Dieses »Zitat« von John Bowlby findet sich in vielen Fachpublikationen, v. a. zu Beginn (so auch hier), wurde aber sinngemäß durch Karin Grossmann (unter Bezug auf Bowlby, 1979) in den deutschsprachigen Diskurs eingeführt (persönliche Mitteilung vom 25.02.2024).

6 Vgl. Harlow (1958).